

Frieden im Namen Gottes?!

Predigt zum 1. Januar, Hochfest der Gottesmutter Maria: Num 6,22-27; Gal 1,4-7; Lk 2,16-21

Der 1. Januar, der seit der Liturgiereform als Hochfest der Muttergottes gefeiert wird, wird seit 56 Jahren zugleich als Weltfriedenstag begangen. Frieden im Namen Gottes – ist das, so mag sich mancher fragen, nicht eine recht prekäre Angelegenheit? Denn wie oft werden wir Zeuge von Gewalt im Namen von Religion, Glaube und Gott. Denken wir nur an die Selbstmordattentäter, die Unschuldige mit sich in den Tod reißen mit den Worten „Allahu akbar“ auf den Lippen. Im Iran werden Demonstranten hingerichtet mit der Anklage, sie würden „Krieg gegen Gott führen“ (*moharabeh*). Der Moskauer Patriarch Kyrill redet in Bezug auf den schändlichen Überfall Russlands auf die Ukraine von einem „metaphysischen Kampf“ im Namen „der Wahrheit Gottes“. Er überreicht dem in der Ukraine kämpfenden General Wiktor Solotow in der Moskauer Christus-Erlöser-Kathedrale eine Mutter-Gottes-Ikone mit den Worten: „Möge dieses Bild junge Soldaten inspirieren, die den Eid ablegen und den Weg der Verteidigung des Vaterlandes einschlagen.“ Schließlich vergleicht er das Sterben russischer Soldaten für das Vaterland mit dem Lebensopfer Jesu und folgert daraus: „Deshalb glauben wir, dass dieses Opfer alle Sünden abwäscht, die ein Mensch begangen hat.“ Das ist ganz nahe bei der islamistischen Verehrung von Selbstmordattentätern als Märtyrern, auf die als Lohn ein besonderer Platz im Himmel wartet.

Diese und ähnliche Vorkommnisse sind sicher ein Grund, warum vielen Zeitgenossen Religion als solche suspekt ist. Für sie steht sie unter einem Generalverdacht der besonderen Anfälligkeit für Zwang und Gewalt. In der Tat, diese Anfälligkeit ist nicht zu leugnen. Allerdings wird man hinzufügen müssen, dass *jede* Weltanschauung, auch eine atheistische, in sich die Möglichkeit zu Zwang und Gewalt trägt, besonders dann, wenn sie mit Fanatismus einhergeht. Auch dafür gibt es genügend geschichtliche Beispiele.

Was ist die Medizin gegen all diese Perversionen des Glaubens an Gott? Ich denke, da können wir im heutigen Evangelium fündig werden. Papst Franziskus hat dazu heute Mittag beim Angelus-Gebet ein paar, wie ich finde, sehr schöne Gedanken gesagt, die ich aufgreifen und ein wenig weiterspinnen möchte.

Zunächst bemerkte er, dass während des ganzen Besuchs der Hirten Maria schweigt. Sie sagt kein Wort, schiebt sich nicht in den Vordergrund, sie hört einfach zu. Sie hört zu, was diese einfachen Leute über das Kind in der Krippe zu sagen haben. Keine Spur von: Was wisst ihr denn schon? Ihr könnt da doch gar nicht mitreden! Ihr habt doch keine Ahnung! Im Gegenteil: Alles, was sie hört, nimmt sie auf und bewegt es in ihrem Herzen. So ist ihre ganze Haltung nichts anderes als Hören und Empfangen.

Deswegen stiehlt sie auch niemandem der Anwesenden die Schau, wie Papst Franziskus in seiner unnachahmlichen Art sagte: nicht den Hirten, am allerwenigsten ihrem Kind. Diese Zurückhaltung, dieses Den-anderen-gelten-Lassen, diese Bereitschaft zum Hören und In-sich-Aufnehmen der Worte einfacher Menschen taucht die ganze Szene in eine unglaublich schöne, friedliche, in die Tiefe gehende Atmosphäre.

Dies kommt allerdings nicht von Ungefähr. Denn urbildlich geschieht genau das in diesem Kind. Genauer, in Gott, der dieses Kind geworden ist. Papst Franziskus hat es so formuliert: „Er kommt nicht mit der Anmaßung dessen, der gefürchtet werden will, sondern mit der Zerbrechlichkeit dessen, der geliebt werden will.“

Welch überwältigend schönes Gottesbild wird uns hier gezeigt: Denn es ist so unendlich weit weg von jenen Gottesbildern, in deren Namen Menschen anderen Menschen Gewalt antun; so unendlich weit weg von dem, was wir von Patriarch Kyrill hören, der nicht Gott, wie er sich hier zeigt, anbetet, sondern ein vergötzes sog. „heiliges Russland“; der letztlich aber die Macht anbetet, die er als Kirchenfürst missbraucht und in den Dienst eines Verbrechers stellt. Schlimmer kann man kaum den christlichen Glauben verraten und pervertieren.

Diesen Gott, wie er sich im Kind in der Krippe zeigt, bitten wir im sog. „aaronitischen Segen“, den wir in der 1. Lesung vernommen haben, dass er sein Angesicht über uns leuchten lassen möge. Mit anderen Worten – dass er uns anschauen und über uns wachen möge an allen Tagen des kommenden Jahres. Von diesem Gott, wie er sich im Kind in der Krippe offenbart, heißt es in der 2. Lesung, dass wir ihn mit allergrößtem Vertrauen „Abba, Vater“ nennen dürfen. Von diesem Gott geht keine Bedrohung aus, sondern eine uneingeschränkte Menschenfreundlichkeit, die alles daransetzt, dass auch wir zu Menschenfreunden werden.

Nur weil er an diesen Gott geglaubt hat, der sich in Jesus nicht herrscherlich, nicht überwältigend oder gar gewalttätig gezeigt hat, konnte Benedikt XVI. jene letzten Worte sagen, wie sie die argentinische Zeitung „La Nación“ unter Berufung auf informierte Kreise berichtet hat: „Jesus, ich liebe dich.“ Diese einfachen Worte aus dem Mund eines so hochgelehrten Theologen am Ende seines Lebens haben mich tief berührt. Vielleicht ergeht es manchen von Ihnen ebenso. Denn dieses Bekenntnis, das allen kirchenpolitischen Streit längst hinter sich gelassen hat, zielt in die Herzmitte unseres Glaubens, demgegenüber alles andere restlos unwichtig wird. Benedikt hat sein Herz sprechen lassen und sterbend ausgedrückt, worauf es letztlich ankommt: „Jesus, ich liebe dich.“ Wie schön, mit einem solchen Bekenntnis sein Leben Gott zurückzugeben.

Dazu passt ein weiteres Wort dieses Gelehrten auf dem Stuhl Petri: „Wer glaubt, ist nie allein.“ Das war seine Überzeugung bis zu seinem letzten Atemzug und ich bin sicher, dass auch viele andere Menschen es wie ein Vermächtnis des vormaligen Papstes mitnehmen, so war es z.B. von dem bekannten Vatikan-Journalisten Andreas Englisch in einem Interview mit dem Schweizer Fernsehen zu hören.

Dass von Gott, dass von Jesus, dem menschengewordenen Gott, keinerlei Bedrohung, sondern nichts als göttliche Menschenfreundlichkeit ausgeht, dürfen wir mitnehmen in dieses neue Jahr. Er wird uns, was immer dieses Jahr uns bringen mag, an keinem einzigen Tag allein lassen. Wir müssen es nur zulassen und ihn einladen, alle Wege mit uns zu gehen. Dann können wir ohne Furcht und mit großer Hoffnung und Zuversicht in dieses neue Jahr 2023 hineingehen. Und das wünsche ich Ihnen von Herzen.

Bodo Windolf